

# NROs bei der Arbeit und die Entstehung einer postkolonialen "Entwicklungspolitik"?

## Eine Zusammenfassung

Das Feld der internationalen Entwicklungszusammenarbeit (EZ) ist in den letzten Jahrzehnten zunehmend in die Kritik geraten, (neo)koloniale Strukturen und Diskurse fortzuschreiben. Transnationale Partnerschaften zwischen Organisationen aus dem Globalen Norden und dem Globalen Süden stehen in der Kritik, hegemoniale Diskurse im Kontext von "Entwicklung"<sup>1</sup> weiter zu reproduzieren. Vor diesem Hintergrund habe ich in meiner Masterarbeit<sup>2</sup>, die unter anderem in Kooperation mit der ISP und zwei ihrer peruanischen Partner-NROs, MOCICC und IDL, entstand, untersucht, wie sich beteiligte Akteur\*innen im umkämpften Feld "Entwicklung" positionieren und wie sie den klassischen Entwicklungsdiskurs und damit verbundene Machtasymmetrien reproduzieren bzw. transformieren. Wie positionieren sich die Akteur\*innen, wie begründen sie ihr Engagement und welches Kooperationsverhältnis ergibt sich daraus? Die Diskursanalyse, in der Interviewtranskriptionen sowie Textmaterial der ISP ausgewertet wurden, zeigt, dass sowohl die ISP als auch ihre Partner\*innen in der Regel klassische Entwicklungsnarrative herausfordern. Darüber hinaus zeigt sie, wie das kritische Bewusstsein der NRO-Mitglieder und die Integration postkolonialer Perspektiven sie befähigt, alternative Diskurse und Formen der Zusammenarbeit zu produzieren und damit zur Transformation des klassischen Entwicklungsparadigmas beizutragen. Die Forschung zeigt aber auch, dass die Einbettung der NRO in eine von asymmetrischen Machtverhältnissen geprägte Welt Herausforderungen bei der Transformation (neo)kolonialer Strukturen und Diskurse im Bereich "Entwicklung" darstellt.

Im Folgenden möchte ich den Hintergrund meiner Arbeit, sowie die wichtigsten Befunde kurz zusammenfassen. Das Paradigma des "entwickelten" Globalen Nordens und des "sich entwickelnden" Globalen Südens ist in den letzten Jahrzehnten

### ***Box 1 Postkoloniale und dekoloniale Theorie***

Postkoloniale und dekoloniale Theorie haben viele Überschneidungen in ihrer Kolonialismuskritik, sind jedoch zwei unterschiedliche Denkschulen. Postkoloniale Theorie beschäftigt sich vor allem mit den Langzeitfolgen der Kolonialgeschichte und wie koloniale Diskurse fortbestehen und wirken und bemüht sich dies sichtbar zu machen und zu dekonstruieren.

Dekoloniale Theorie äußert eine ähnliche Kritik, verfolgt dabei jedoch den Ansatz eurozentrische Ansichten herauszufordern, indem andere nicht-eurozentrische Formen von Wissen und Weltanschauungen privilegiert werden, um sich dem Paradigma einer universalen Moderne zu widersetzen.

<sup>1</sup> „Entwicklung“ und verwandte Begriffe stehen in diesem Beitrag in Anführungszeichen, um auf die soziale Konstruiertheit des Konzepts hinzuweisen. „Entwicklung“ kann zu unterschiedlichen Zeiten, in verschiedenen Orten und Kontexten sehr unterschiedliche Bedeutungen haben.

<sup>2</sup> NGOs at Work and the Making of a Postcolonial “Development” Politics? A Case Study Analysis of Transnational NGO Cooperation

grundlegend in Frage gestellt worden. Für viele Wissenschaftler\*innen und Praktizierende hat "Entwicklung", wie sie seit den 1950er Jahren realisiert wurde, wenig dazu beigetragen, das Leben der Menschen zu verbessern. Vielmehr wurde sie oft als bevormundend und eurozentrisch in ihrem Anspruch empfunden, einen einzigen Weg zur Modernität zu fördern und die westliche Lebensweise zu universalisieren. Kritische Stimmen weisen zudem auf die mit "Entwicklung" verbundenen Machtmechanismen hin, da Ansprüche auf Wissen über fremde Orte und Menschen, Expertise zur Diagnose von Problemen und zur Gestaltung von Interventionen inhärente Machtansprüche sind (Li, 2007, S. 7). Viele Kritiker\*innen stimmen deshalb überein, dass Theorie und Praxis von "Entwicklung" grundlegend zu überdenken und neu zu gestalten sind. Dekoloniale und postkoloniale Kritik (siehe Box 1) haben sich als vielversprechende Ansätze für die Neuerfindung und Dekolonisierung von "Entwicklung" herauskristallisiert.

An dieser Stelle möchte nur einen Einblick in den theoretischen Hintergrund meiner Arbeit bieten und Anibal Quijano als einen wichtigen peruanischen Denker vorstellen, der die dekoloniale Debatte über "Entwicklung" und "Entwicklungszusammenarbeit" vor allem in Lateinamerika aber auch darüber hinaus, geprägt hat. Quijano begann seine Forschung in den 1960er Jahren als einer der ersten Dependenztheoretiker (siehe Box 2). Zum Begriff "Entwicklung" schreibt Quijano, dass die nach dem 2. Weltkrieg entstandene Idee der „Entwicklung“ und "Unterentwicklung" zu einem Instrument der globalen kapitalistischen Macht wurde, um eine Politik der Abhängigkeit zu reproduzieren. Quijano bedauert, dass bis zum heutigen erweiterten Katalog, der z.B. die Konzepte der „menschlichen Entwicklung“ oder der „nachhaltigen Entwicklung“ umfasst, die Debatte sich nicht aus ihrem alten eurozentrischen Gefängnis befreit hat, aber "Entwicklung" nach wie vor anhand von eurozentristischen Standards und in der Einheit vom Nationalstaat (der auch ein westliches Konzept ist) gedacht und umgesetzt wird. So ist es nicht verwunderlich, dass er seinen Artikel mit "El fantasma del desarrollo en América Latina" (Das Gespenst der Entwicklung in Lateinamerika) betitelt hat, denn es scheint ihm, dass der Begriff "Entwicklung" dazu neigt, als Gespenst einer unvollendeten Vergangenheit, zwar im neuem Kostüm aber mit gleichbleibenden Kern aufzutauchen. Qui-

#### **Box 2 Dependenztheorie**

Die Dependenztheorie kritisiert die westliche Modernisierungstheorie, die behauptete, dass Armut durch wirtschaftliches Wachstum überwunden würde und dass "unterentwickelte" Länder dem Weg der Industrienationen folgen sollten. Dagegen gehen Dependenztheoretiker\*innen davon aus, dass "Unterentwicklung" kein Vorstadium von "Entwicklung" sei, sondern deren Folge, resultierend aus Kolonialismus und Imperialismus, die eine asymmetrische, durch den globalen Kapitalismus aufrechterhaltene Weltordnung entstehen ließen in der die mächtigen Zentren Reichtum akkumulieren und die kolonisierten Peripherien ausgebeutet werden und verarmen.

jano und viele seiner Kolleg\*innen der dekolonialen Schule kommen daher zu dem Schluss, dass "Entwicklung" ganz abgeschafft werden muss und leiten daraus eine Theorie der Postentwicklung ab, die die Universalisierung und Globalisierung der Moderne ablösen will und das Motto der zapatistischen Bewegung von „einer Welt, in der viele Welten umarmt werden können“ befürwortet (Klein & Morreo, 2019, S. 4).

Meine Analyse der ISP zeigt, dass die ISP nicht nur der Dependenztheorie sehr nahe steht und Abhängigkeits- und ungleiche Machtverhältnisse zwischen Peru und Deutschland und deren Auswirkungen in den Blick nimmt, sondern sich auch Ansätze der Postentwicklung in Gesprächen sowie in Dokumenten widerspiegeln. Das Konzept „Entwicklung“ wird größtenteils abgelehnt, da es, ähnlich wie bei Quijano, kritisiert wird ungleiche Machtverhältnisse zu reproduzieren und darüber hinaus erkennt, inwiefern Ursachen für Armut oder Missstände im Global Süden ihren Ursprung in Globalen Norden haben. Interessanterweise pflegen die interviewten Partner\*innen von MOCICC und IDL einen etwas anderen Umgang mit dem Konzept. Auch sie stehen der „Entwicklungsidee“ kritisch gegenüber, machen sie sich jedoch zu eigen und entwerfen neue „Entwicklungsnarrative“, wobei sie sich vor allem auf Konzepte des *buen vivir* beziehen. Während die Partner\*innen sich also den „Entwicklungsbegriff“ aneignen, verfolgt die ISP eine andere Strategie und entwirft einen Alternativdiskurs, auch um sich klar vom „Entwicklungsdiskurs“ abzugrenzen und die ISP außerhalb der „Entwicklungszusammenarbeit“ zu positionieren. In diesem Alternativdiskurs spielt Solidarität eine zentrale Rolle, da diese Gegenseitigkeit betont und deshalb im Gegensatz zum klassischen „Entwicklungsdiskurs“ tatsächliche Gleichberechtigung zu ermöglichen scheint. Zumindest in der Theorie, in der Praxis, so stellen einige ISP-Mitglieder fest, ist eine solidarische, gegenseitige und somit gleichberechtigte Kooperation in Strukturen, die von Ungleichheit geprägt sind, schwer möglich. So schrieb ein ISP-Mitglied in der Solidaritätsdebatte von 2019, dass die Umsetzung von beidseitiger Unterstützung und Hilfe noch ausbaufähig ist und diese nach wie vor eher einseitig besteht. Dennoch durchbricht die Diskussion und Reflexion über Solidarität die grundlegenden kolonialen geographischen Zuschreibungen, wo „Entwicklung“ stattfinden muss, sondern erkennt auch Deutschland als „entwicklungsbedürftig“ an.

Die ISP wirkt Machtasymmetrien in der EZ nicht nur diskursiv entgegen, sondern weist einige Arbeitsweisen vor, die wichtig erscheinen um Machtgefälle zu vermeiden und Stereotype im „Entwicklungsdiskurs“ aufzubrechen. Zuallererst erscheint wichtig, dass die Berichterstattung sowie Themenschwerpunktsetzung nicht alleinig in Deutschland und von nicht-Peruaner\*innen entschieden werden, sondern die Arbeit im Austausch und Mitsprache

von Partner\*innen geschieht. Ich möchte hier auf die postkoloniale Denkerin Gayatri Chakravorty Spivak verweisen, die das Phänomen der epistemische Gewalt beschrieben hat. Sie meint damit, dass (westliche) Menschen oft in guter Intention für marginalisierte Menschen das Wort erheben. Sie verkennen dabei jedoch, dass ein solches „für jemanden sprechen“ leicht zum *silencing* werden kann, da es verhindert, dass Menschen für sich selbst sprechen können und in ihren persönlich Perspektiven gehört werden. Dass die ISP, als Sprachrohr für Peruaner\*innen in Deutschland, nicht die Deutungshoheit an sich reißt in der Berichterstattung, sondern ein Bewusstsein dafür herrscht, dass die Autorität über die Berichterstattung möglichst verteilt sein muss, ist deshalb sehr relevant. Denn dies erlaubt, dass die Darstellung Perus und von Peruaner\*innen in Deutschland nicht fremd- sondern auch selbstbestimmt stattfinden kann. In meiner Analyse hab ich jedoch festgestellt, dass dies nicht immer gelingt, was insbesondere beim Thema Klimawandel auffällig war. In der Berichterstattung über Indigene wird ihr Engagement für den Umweltschutz wiederholt beschrieben und Indigene werden oft mit Klimaschutz in Verbindung gebracht. Ein interviewter Partner aus Peru hatte allerdings angemerkt, dass die Debatte um den Klimawandel in Peru nicht weit verbreitet ist, sondern eher als „eine Debatte der Weien“ angesehen wird. Er erklärte, dass sie mit der lokalen Bevölkerung eher über die „Verteidigung der Territorien gegen Auswirkungen des kapitalistischen Systems“ sprechen, also negative Auswirkungen großer Unternehmen oder Energie- und Minen-Projekte, und durch den Schutz der Territorien wird am Ende auch Klimaschutz betrieben. Ich nenne dieses Beispiel um zu verdeutlichen, wie Deutungshoheit und diskursive Macht funktionieren können: im deutschen Diskurs können indigene Gruppen in ihren Vorhaben eher verstanden werden und positive Resonanz erfahren, wenn sie durch deutsche Brillen gelesen und repräsentiert werden. Dies kann einerseits als Übersetzungsleistung der ISP betrachtet werden, es ist jedoch gleichzeitig auch ein Ausdruck von Macht, da das indigene Selbstbild und Wissen im Zweifelsfall verfälscht und überschrieben werden. Dies muss nicht immer der Fall sein, jedoch erscheint es mir dennoch sehr sinnvoll, dass im InfoPeru regelmäßig Artikel veröffentlicht werden, die direkt von Peruaner\*inne stammen, da dadurch die Problematik der epistemischen Gewalt umgangen werden kann.

Neben dem insgesamt positiv zu bewertenden Umgang der ISP mit Deutungshoheit und diskursiver Macht, möchte ich als Zweites einen Blick auf die Rollenzuschreibungen werfen, die ich herausarbeiten konnte. Im klassischen „Entwicklungsdiskurs“ ist die Rolle der wissenden Expert\*in dem Globalen Norden und die des lernenden und sich entwickelnden Subjekts dem Globalen Süden zugeschrieben. Der postkoloniale Theoretiker Edward Said weist darauf hin, dass es eine gute Übung ist Repräsentationen umgekehrt zu lesen, also zu

ergründen, welches Selbstbild durch bestimmte Repräsentationen anderer erlangt werden kann. Für ihn konnte der Westen die Identität als modern, wissend und entwickelt nur erlangen, indem er andere Orte und Menschen als traditionell, nichtwissend und unterentwickelt darstellte. Im Falle der ISP zeigt ein solches „Gegenlesen“ von Repräsentationen, dass die Rollenzuschreibungen der kolonialen Logik widersprechen. Peruanische Partner\*innen und generell Peruaner\*innen werden oft in der aktiven Agent\*innen- oder Expert\*innenrolle gesehen und bspw. als Referent\*innen eingeladen. Dabei wird das Selbst (sowohl als ISP-Mitglied, als auch der globale Norden) zur Lernenden, die klassische Rollenverteilung und damit Hierarchie wird also umgekehrt und somit klassische Machtstrukturen und Wissenszuschreibungen des Entwicklungsdiskurses durchbrochen.

Mit diesen Positionierungen und ihrer Arbeitsweise unterbreitet die ISP Ansätze, wie eine postkolonialen „Entwicklungstheorie“ gedacht und in die Praxis umgesetzt werden kann. Wie bereits erwähnt, erscheint dies eher unbewusst von statten zu gehen, denn während sich Partner\*innen in Peru das „Entwicklungskonzept“ zu eigen machen und vorsätzlich umformen, begegnen ISP-Mitglieder der „Entwicklungsidee“ mit Ablehnung, da diese mit Kapitalismus und westlicher Dominanz assoziiert wird. Dabei bringt sich die ISP sehr aktiv in eine De- und Rekonstruierung von „Entwicklung“ und EZ ein, indem sie über die interne Reflektion hinaus, "Entwicklungs"-Akteur\*innen anderer NROs oder staatlicher Stellen mit ihrer Kritik konfrontiert, was zur Transformation des "Entwicklungsdiskurses“ beitragen kann. Die ISP bietet spannende Einblicke, wie postkoloniale und dekoloniale Perspektiven die Politik von Basis-NROs informieren und dadurch eine deimperialisierte Zusammenarbeit unterstützen können. Hier möchte ich nochmal die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Kritikebenen der ISP lenken: Beeinflusst von der Dependenztheorie, übt sie Kritik auf struktureller/materieller Ebene und beanstandet das globale kapitalistische Weltsystem, von dem Deutschland profitiert, während Peru und andere Länder des Globalen Süden negative Konsequenzen erfahren. Dabei werden Peru und Peruaner\*innen allerdings nicht in einer passiven Opferrolle dargestellt, denn diese Kritik globaler Strukturen, wird komplementiert durch ein postkoloniales Bewusstsein für Deutungshoheit und Wissensproduktion, also kulturell/immaterielle Machtasymmetrien, wodurch essentialistische Rollenzuschreibungen vermieden werden. Zu ergründen, wie die Arbeit der ISP durch eine Kombination aus Dependenz- und postkolonialer Kritik beeinflusst wird, ist spannend, da postkoloniale Ansätze in der Vergangenheit oft kritisiert wurden, sozioökonomische Machtunterschiede außer Acht zu lassen, während die Dependenztheorie oft kritisiert wurde eine totalisierende Kategorie des Abhängigen/Opfers zu schaffen (Kapoor, 2008, S. 18). Daher ist es im Fall der ISP sehr auf-

schlussreich zu sehen, wie es gelingen kann beide Kritikansätze, also strukturelle/materielle sowie kulturelle/immaterielle, zu kombinieren.

In meiner Arbeit stelle ich abschließend die These auf, dass die ISP und auch die andere untersuchte Basis-NRO Color Esperanza, die in diesem Beitrag nicht unerwähnt bleiben soll, gemeinsam mit ihren Partner\*innen den klassischen "Entwicklungsdiskurs" herausfordern und sich für die Konstruktion deimperialisierter Kontexte innerhalb eines von asymmetrischen Machtverhältnissen geprägten Weltsystems einsetzen. Insbesondere betone ich dabei das Potenzial von der ISP als relativ autonome Graswurzel-NRO, durch ihre postkolonialen Bestrebungen und den sich daraus ergebenden Arbeitsweisen zur Transformation von "Entwicklung" beizutragen. Andere Forscher\*innen haben zuletzt gezeigt, dass dies in größeren NROs (z.B. Misereor & Brot für die Welt), in denen Mitarbeiter\*innen institutionell und diskursiv stärker in dominante Strukturen eingebettet sind, weitaus schwieriger ist (vgl. Linne-  
mann, 2019; Bendix, 2018). Ich nehme meine Analyse deshalb zum Anlass, nahezu legen, dass weniger professionalisierte und selbstgesteuerte NROs nicht nur für diskursive Transformationen, sondern insbesondere für entsprechende strukturelle Anpassungen und die Förderung alternativer Formen von deimperialisierter "Entwicklungskooperation" vielversprechende Akteur\*innen sein können. Mit ihrer Arbeit ist die ISP eine wichtige Akteurin für die Veränderung des dominanten "Entwicklungsdiskurses" in der internationalen Zusammenarbeit, da die NRO sowie ihre Partner\*innen zeigen, wie wir uns über ein universelles "Entwicklungsparadigma" hinausbewegen können, was für die Herstellung vielfältiger und gerechterer Welten entscheidend ist.

Leonie Bröcheler  
Juni 2021